

Der Vortragssaal der Institutsvilla in der Wächterstraße füllt sich. Es mangelt nicht an Interessierten, die sich bald auf alle Stühle verteilt haben. An diesem Freitagabend stellt die Tippgemeinschaft – eine selbstorganisierte Gruppe von 45 jungen Autoren – in einer Lesung ihre neueste Veröffentlichung vor.

Wie der Name der Gruppe, so der Titel des Buches: „Tippgemeinschaft, eine Anthologie“. Verschiedenste Werke aller Autoren sind darin zu finden, von Kurzgeschichten und Romanauszügen bis zu Gedichten und szenischen Texten. Alle Mitglieder der Tippgemeinschaft studieren am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (DLI) in einem bundesweit einzigen Studiengang mit dem Abschluss als Diplomautor.

„Es soll vor allem ein Gesamtüberblick sein“, erklärt Sebastian Brock, einer der Autoren des Buches. „Es gab keine Redaktion, die

Studenten des Deutschen Literaturinstitutes schreiben einsam und publizieren gemeinsam

Kostproben der Tippgemeinschaft

bestimmte Texte ausgewählt hat.“ Institutschef Hans-Ulrich Treichel sieht den Band als eine Art Werkstattstück in das Schaffen der Studenten. Er hebt die Eigenständigkeit, mit der die angehenden Schriftsteller diese Veröffentlichung auf dem Weg gebracht haben, hervor. Vom Lektorat über das Layout bis zur Organisation des Drucks lag alles in ihren Händen.

Stille tritt ein. Die Lesung beginnt. Die Reihe der vorzustellenden Werke wird mit einer Erzählung eröffnet. Sie handelt von einem Pfarrer, betrachtet aus der Erinnerung der Leute, die ihn kannten, als er noch lebte. Jeder schilderte ihn als zurückgezogenen, unangenehmen

Menschen. Schließlich wird sein dramatischer Tod beschrieben. Er verbrennt sich vor versammelter Gemeinde. Die Leute verlassen ohne Panik die Kirche. Eine nüchterne Schadensbilanz-Rechnung sowie eine Auflistung der mit dem Selbstmord verbundenen Straftaten, wie die fahrlässige Gefährdung Unbeteiligter, schließt die Erzählung ab.

Die Zuhörer sitzen mit offenen Mündern da und befragen sich, ohne wirklich zu wissen wonach. Sie werden sich an dem Abend noch oft wundern. Denn Antworten gibt es nicht. Unwirklich erscheinen die Prosastücke. Detaillierte Schilderungen von Orten, Dingen und Personen

aus den ungewöhnlichsten Perspektiven hinterlassen bei den Hörern beklommene Leere. Allen Werken ist gemeinsam, dass in ihnen weder Gefühle noch Reflexionen oder Werturteile zu finden sind.

Die Welt schildern, wie sie mit den Sinnen wahrgenommen werden kann, jedoch ohne dem Wahrgenommenen einen Sinn zu geben – das zieht sich wie ein roter Faden durch alle Arbeiten. Die Zuhörer sind in ihrem Bemühen um eine Deutung sich selbst überlassen. Doch wirklich inspiriert fühlen sich wohl die Wenigsten. Deren intellektuelle Anstrengungen lassen mit fortschreitender Zahl der Vorlesenden nach, und Langeweile kommt auf.

Was hier zu fehlen scheint, ist der Mut zum Gefühl, der Mut, das eigene Innere preiszugeben. Dies würde es den Zuhörern ermöglichen, sich mit dem Geschehen zu identifizieren und damit das stilistisch so kunstvoll Geschilderte erst nachvollziehbar zu machen.

Der Werkstattblick bestätigt sich. Die Zuhörer blicken auf eine Spielweise der Sprache. Allein der tiefere Sinn der Texte lässt sich nicht ergründen.

So bleibt die Erwartung, einen authentischen Einblick in das Denken junger Autoren zu bekommen, unerfüllt. Die Suche nach dem eigenen Stil ist wichtig, die Suche nach der eigenen Botschaft sollte aber damit einhergehen. Im Mai wird es noch eine Lesenacht für alle geben, die sich auf die Suche nach dem Sinn im Lesestoff der Tippgemeinschaft machen wollen.

Ann Sayed Hussein



Musikmediziner Stephan Scharf
Foto: Christiane Mempel

Musikmediziner: „Viele erwachen erst, wenn es schmerzt“

Auch Geige spielen kann krank machen. An der Leipziger Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy (HMT) bietet deshalb Stephan Scharf die Vorlesung „Musikphysiologie/Musikmedizin“ an. Der aktive Bratschist behandelt als Orthopäde vorrangig Sportler und Musiker in Halle und Leipzig.

Frage: Warum brauchen Musikstudenten einen speziellen medizinischen Unterricht?

Scharf: Es gibt sehr viele Berufsmusiker, die gerade durch ihr Spiel krank geworden sind. Sie leiden zum Beispiel unter Allergien durch Kontakt mit dem Instrument. Viele Bläser haben Lungenerkrankungen, und selbst Lampenfieber ist nicht zu unterschätzen. Die meisten Krankheiten sind jedoch ein Fall für den Orthopäden. Häufig kommen Blockierungen und Verspannungen der Wirbelsäule vor, aber auch Erkrankungen der Muskeln, Sehnen und Gelenke treten auf. Vor allem wird ein Großteil der Studenten später selbst als Lehrer tätig sein, und da sollen sie falschen Bewegungen ihrer Schüler frühzeitig vorbeugen können.

Was ist Ziel der Vorlesung?

Die Studenten sollen ein Auge für die Überlastungsmöglichkeiten des Körpers bekommen, sich bewusster bewegen und lernen, in ihren Körper hineinzuhören. Dazu mache ich auch immer wieder praktische Übungen, bei denen jeder sein Instrument mitbringt. Ich will damit zu einem gesünderen Leben anregen. Schon ein wenig Sport kann Musikerkrankheiten verhindern.

Wie ist die Resonanz auf das Angebot?

Zuerst war ich erschrocken, weil nur sieben bis 15 Leute kamen. Aber heute weiß ich, dass die Studenten gezielt bei bestimmten Themenschwerpunkten auftauchen. Es ist grundsätzlich aber ein bisschen traurig, weil wenig Interesse Musiker für ihren Körper und Sport zeigen. Viele erwachen erst, wenn es schmerzt.

Wie kamen Sie zur Musikmedizin?

Zum Einen habe ich neben Medizin in Leipzig Bratsche und die historische Viola d'amore studiert. Als ich dann als Arzt Musikersprechstunden am Gewandhaus abgehalten habe, kam mir der Gedanke, nicht erst aktiv zu werden, wenn die Schäden schon da sind. Ich habe dann mit einem Professor der HMT gesprochen und die Idee der Veranstaltung war geboren. Das Vorlesung-Halten selbst ist ja auch nicht schwer.

Sie hatten vor anderthalb Jahren die Idee eines Fitness-Praktikums für Musiker mit Leichtathletik-Trainern. Was ist daraus geworden?

Das war damals sehr idealistisch gedacht. Es kam mangels Beteiligung leider noch nicht zustande. Aber ich betreue ja auch Leichtathleten und behalte den Plan im Hinterkopf. Ich bin da zuversichtlich. Bis dahin ist der Hochschulsport Leipzig erst mal eine gute Adresse für Musikstudenten.

Interview: Christiane Mempel

Studentenfutter

In sechs Tagen um die Welt

Dieses Jahr feiert die Internationale Studentische Woche (ISW) ihr zehnjähriges Bestehen. Vom 22. bis zum 27. Mai bietet sie Einblicke in verschiedenste Kulturkreise. Höhepunkte sind neben dem Eröffnungsspektakel auf der Moritzbastei die Lesung der Leipziger Autorin Constanze John aus ihrem „Armenien Tagebuch“ sowie die Multimedia Bollywoodparty. Weiterhin gibt es zahlreiche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen. Darunter zum Thema „Gefährdung der Internationalität der Uni durch Studiengedöhrn“.

Ringvorlesung zu Sachsen und Franzosen

Den jahrhundertelangen Verbindungen zwischen Sachsen und Frankreich widmet die Universität eine öffentliche Ringvorlesung. In direkter Verbindung dazu steht die Ausstellung „Frankreich-Sachsen: Kulturgeschichte einer Beziehung von 1700 bis 2000“. Die Schau ist bis zum 13. Juni im Neubau des Stadtgeschichtlichen Museums, Böttchergäßchen 3, zu sehen. Dort finden auch die Vorträge der Ringvorlesung, beginnend am 22. April, jeweils donnerstags von 17 Uhr bis 18.30 Uhr statt.

Uni-Bibliothek hilft Studienanfängern

Die Universitätsbibliothek bietet Benutzereinführungen an. Jeden Mittwoch 15 Uhr können sich dazu Interessierte in der Eingangshalle in der Beethovenstraße 6 einfinden. Das Angebot ist speziell für Studienanfänger geeignet. Eine Voranmeldung ist nicht erforderlich.

Wer sich die Nutzung des Katalogsystems ausführlich erklären lassen will, kann dienstags 8 Uhr einen Kurs besuchen. Hierfür ist eine Voranmeldung nötig unter der Telefonnummer 0341/9 73 05 77 oder per E-Mail unter auskunft@ub.uni-leipzig.de.

Kunsthochschüler zeigen Werke

Kulturwissenschaftsstudenten der Uni Leipzig zeigen ihr Können im Galeriemangement. In Zusammenarbeit mit Kunsthochschülern aus Dresden, Weimar, Halle und Leipzig präsentieren sie Arbeiten aus Malerei, Grafik und Fotografie. Ziel der Exposition ist auch der Erfahrungsaustausch zwischen Theoretikern und Praktikern. Die als Dialog-Feld-Ausstellung bezeichnete Schau öffnet ihre Türen am 22. April um 19 Uhr in der Hochschule für Musik und Theater am Dittrichring 21.



Namen können Lust und Last sein.
Fotomontage: Ann Sayed Hussein

Vorlesungsverzeichnis als Augenweide

An der Hochschule für Grafik und Buchkunst werden Info-Heftchen zu Hinguckern – Blatt für Blatt

Von ANNA-CONSTANCE KLINGER

Eigentlich sind sie alle gleich: ein paar kopierte Seiten mit den wichtigsten Informationen zum neuen Semesterplan, vielleicht ein farbiges Deckblatt, und fertig ist das kommentierte Vorlesungsverzeichnis. Eine sehr zurückhaltende Art, Studenten für das Lehrangebot zu begeistern. Da wundert es nicht, dass die Infohefte in der Schublade verschwinden, nachdem die wichtigsten Lehrveranstaltungen ausgewählt wurden. Studenten der Typografie-Klasse der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) erkannten vor drei Jahren, dass ein Vorlesungsverzeichnis weit mehr sein kann als ein blanker Informationsträger.

Alles begann mit dem Wintersemester 2001/2002 und den Ideen der damaligen HGB-Studenten Markus Dreßen und Nora Tippmann. Das in mehr als 200 Exemplaren verschickte Heft sollte nicht nur inhaltlich Interesse für das Lehrangebot wecken, sondern durch seine grafische Gestaltung auch das künstlerische Schaffen an der Hochschule widerspiegeln.

Gegen Heftchentristsse

Schlägt man das erste Verzeichnis der neu gestalteten Reihe auf, so ist das Motto, in großen Lettern gehalten, nicht zu übersehen: „Your Disco needs you“ – Deine Disco braucht Dich. Ziel sei es aber nicht gewesen, die Hochschule zu einem Spaß-Etablissement zu erklären, erinnert sich Dreßen. Das Zitat aus einem Song der australischen Pop-Sängerin Kylie Minogue sollte dem Leser auf den ersten Blick einen Eindruck vom gemeinsamen Arbeiten an der Hochschule vermitteln. Auf dem Deckblatt-Foto von Nora Tippmann ist daher nicht etwa eine Außenansicht des Gebäudes zu sehen, sondern zwei Reinigungskräfte, die kurz die Pflege der vielen Gänge im Haus unterbrechen. Eine Lehranstalt lebe von und mit ihren Angestellten, erläutert Dreßen, „vom Studenten über den Rektor bis zum Pförtner“.

Letzterem oblag für das Verzeichnis des Sommersemesters 2002 eine ganz besondere Aufgabe. Ein halbes Jahr führte der Pförtner eine Liste darüber, wie oft ein Schlüssel für einen Raum ausgeliehen wurde. In grafischer Form durch Kreise und Punkte verdeutlicht, wurden dann im Verzeichnis die Schlüssel-Bewegungen im Hochschulgebäude dargestellt. Auf einer anderen Seite zeigten verschiedene farbige Punkte unterschiedlicher Größe auf einer imaginären Land-



Echte Handarbeit: Die Mitarbeiterin der HGB-eigenen Graphischen Werkstätten, Erika Keil, sortiert die Seiten des außergewöhnlichen Vorlesungsverzeichnisses.
Foto: Jan Woitas

karte, wie viele Einladungen für die zahlreichen Veranstaltungen der HGB in alle Welt verschickt wurden.

Für die zwei Semester der Jahre 2002/03 besann sich Studentin Annette Lux bei der künstlerischen Gestaltung auf die Anfänge der technischen Niederschrift. Das gesamte Verzeichnis wurde in mühevoller Kleinarbeit von Sekretärin Regina Engelhardt auf einer alten Schreibmaschine getippt.

Farbenfroher Nutzwert

Und das Heft bekam auch eine ganz praktische Neuerung. Eingeschlagen in eine durchsichtige Schutzhülle – wie bei einem Schulheft – konnten die Studenten Notizen in ihrem Vorlesungsverzeichnis aufbewahren. Der Umschlag forderte geradezu zur häufigeren Benutzung heraus.

Die Intention, das Vorlesungsverzeichnis nicht nur für die einmalige Zusammenstellung des Stunden-

plans zu gebrauchen, führten die Studentin Katja Burmester und Severin Wucher konsequent weiter. Für die Ausgabe zum vergangenen Wintersemester fügten sie einen Kalender in das leuchtend grüne Heft ein. Das ausklappbare Deckblatt diente gleichermaßen als Lineal und Übersicht zu verschiedenen Schriftgrößen. Auf den Trennblättern für die verschiedenen Studienrichtungen fanden sich schematische Darstellungen, etwa eines Fotoapparats oder eines Telefons. Das Titelblatt zierte das beschriftete Bild eines Radfahrers. Für Katja Burmester stand dabei die Frage im Vordergrund, wie Dinge des täglichen Gebrauchs eigentlich funktionieren.

So überraschen auch nicht die vielen kleinen Tipps für den Haushalt und gegen den Kater nach der letzten Party, die sich in dem Verzeichnis fanden. Der Alltag oder vielmehr dessen Erleichterung sollten auch im aktuellen Heft eine große Rolle spielen. Ihm ist ein

Tütchen Natrium-Hydrogencarbonat beigelegt, mit dem sich ausprobieren lässt, ob Natron den Geschmack von Leitungswasser wirklich verbessert.

Natron für den Partykater

Die kräftig rote Gestaltung des Vorlesungsverzeichnisses soll Optimismus getreu dem Motto verbreiten: „Tränen lassen nichts gelingen. Wer schaffen will, muss fröhlich sein!“. Diese Zeile stammt aus einem Gedicht von Theodor Fontane. Die farbenfrohen und unterschiedlich gemusterten Hintergründe der einzelnen Kapitel und das Ornament des Titelblattes unterstreichen diesen Gedanken. Bei genauerem Hinsehen offenbaren sich auch die gefliesten Böden des HGB-Hauses.

Die Kreativität der Gestalter wurde 2002 mit einem Preis geehrt. Die deutsche Stiftung Buchkunst wählte das Verzeichnis unter die 50 schönsten Bücher des Jahres.

Ach wie gut, dass niemand weiß ...

Wenn das Leben mit dem eigenen Namen zur Last und Qual wird, kann nur noch das Verwaltungsgericht helfen

Er ist überall – am Klingelschild, im Personalausweis und auf der Jahresabschlussrechnung. Man wird mit ihm geboren und (er)trägt ihn womöglich ein Leben lang. Für die meisten Menschen nur ein ganz normaler Wegbegleiter, ist er für manche Bierhals, Hühnermörder oder Tittmann ein alltäglicher Fluch – der eigene Name.

„Ungewöhnliche Namen erwecken Aufmerksamkeit, egal ob sie positiv oder negativ bewertet werden“, erklärt Namenkundlerin Daniela Ohrmann. Bereits während ihres Studiums an der Universität Leipzig hat sich die frisch gebackene Absolventin besonders für die Erforschung von Familiennamen interessiert. „Jeder Name erzählt eine Geschichte. Das Spannende ist, die ursprüngliche Bedeutung der Namen herauszufinden“, so Daniela Ohrmann. Im Gegensatz zu Ohnesorg,

Blümchen und Urlaub seien negativ empfundene Namen wie Schwanz, Koth und Morgenschweiß für einige Menschen und deren Umfeld ein echtes Problem, erklärt die 26-Jährige. Besonders Namen, die Tabubereiche wie Sexualität, Tod, Alkoholismus und Gewalt ansprechen, sind Verspotnungen ausgesetzt.

Doch auch das Leben mit einem eher positiv bewerteten Namen ist nicht immer einfach. So erzählt die Leipziger Studentin Beate Schickentanz, dass es besonders in ihrer Schulzeit immer wieder zu Wortspielen mit ihrem Familiennamen kam: „Da gab es die verrücktesten Kombinationen. Manchmal war ich die ‚chice Tänzerin‘ oder ‚Chice-Dance‘.“ Dies sei zwar selten beleidigend gewesen, doch es hat einfach genervt, erinnert sich die Studentin. Ähnliche Erfahrungen hat auch die ehemalige Leipzigerin Anna

Nasz gemacht. „Klar, der gesamte Name hört sich bei falscher Betonung genau wie die Südfrucht an, doch auch andere Assoziationen liegen nicht fern“, erklärt die junge Frau mit einem Schmunzeln. An eine Namensänderung habe sie jedoch nie gedacht, da ihr der ungarische Familienname sehr viel bedeute und sie gut als „Ananas“ leben könne.

Andere Leute können sich mit ihrem Namen nur schwer oder gar nicht arrangieren. Dabei hat die ursprüngliche Bedeutung vieler als anstößig empfundenen Familiennamen gar nichts mit der heutigen negativen Deutung zu tun. So steht zum Beispiel der Name „Morgenschweiß“ nicht etwa für einen Menschen mit unangenehmem Körpergeruch, sondern bezeichnete im Mittelalter einen fleißigen Fröhaufsteher. Auch „Kotz“, so erklärt Expertin Ohrmann, bezieht sich nicht auf das

umgangssprachliche Verb für „sich übergeben“, sondern auf jemanden der berufsmäßig mit „Kotze“, das heißt mit grobem, zottigen Wollzeug zu tun hatte.

Doch derartige Erklärungen helfen den Betroffenen mitunter wenig. Verursacht der eigene Name eine starke psychische Belastung beim Träger, so kann er auf verwaltungsrechtlichem Wege geändert werden. „Dabei muss eindeutig belegt werden, dass eine seelische Belastung vorliegt“, so Norbert Hamann, Mitarbeiter des Leipziger Rechtsamtes. Viele Anträge auf Namensänderung aufgrund solcher Probleme habe es in der Vergangenheit jedoch nicht gegeben. Über die Gründe dafür lässt sich nur mutmaßen. „Diejenigen jedoch, die bei uns Hilfe gesucht haben, hatten in ihrem Alltag schon ernste Probleme mit ihrem Namen“, meint Hamann.
Christin Bargel

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Uni-Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Ann Sayed, Anna-Constance Klinger. Campus ist erreichbar unter: campus@uni-leipzig.de